

Erscheint  
jeden Samstag.  
**Preis**  
pro Quartal 80 Pfg.,  
durch die Post frei ins  
Haus geliefert  
95 Pfg.

# Glück auf!

**Inserate**  
die Spaltzeile 10 Pfg.  
Für auswärtige  
Anzeigen wird Post-  
vorschuß erhoben.  
Einzeln Nummern  
10 Pfg.

## Anzeiger für Meckernich und Umgegend.

Redaction, Druck und Verlag von P. J. Kerp in Meckernich. Expedition: Bahnhofstr.

No. 45.

Samstag den 5. November 1887.

9. Jahrgang.

### Zweites Blatt.

#### Zwei Findlinge.

Eine Kriminal-Erzählung.

(Nachdruck verboten.)

Düster brannte der letzte Rest einer Kerze in einem überaus armfelig ausgestatteten Räume eines Häuschens, das noch zu Anfang der 70er Jahre inmitten der großen und reichen Stadt Paris in der Nähe der Universität zu finden war, und das seinem Neuherrn nach kaum für den Aufenthalt von Menschen bestimmt sein konnte. Die dunkle Manfarge enthielt nur einen Ofen, einen Tisch und eine gebrechliche Bettstelle, auf deren Rande eine junge Frau saß und ein kaum einjähriges Kind in ihren Armen wiegte. Ein junger Mann, der eben eingetreten war, legte ein großes Bündel vor sie hin, athmete tief auf und sprach dann mit dumpfer Stimme zu der ihn angstvoll Anschauenden:

„Jetzt ist Alles zu Ende, Claire; ich konnte das Kleid bei keinem der Pfandleiher mehr anbringen; überall hieß es, es sei zu schlecht, — und nirgends, nirgends Arbeit und Verdienst!“

„Ich habe alles versucht, es ist keine Hoffnung mehr — und das Kind verhungert!“ schrie er plötzlich jammern auf. „Es bleibt uns nichts mehr übrig, Claire; du mußt deine Arbeit wieder aufnehmen, die doch wenigstens etwas einbringt und der Kleine — — muß in's Findelhaus.“

Die Frau schauerte zusammen bei dem Worte, das doch unausgesprochen auch auf ihren Lippen schon seit Tagen gelegen war. Minutenlang starrte sie still vor sich hin, dann stand sie auf, ergriff ein Tuch, schlang es um das Kind und schritt wortlos hinaus. Drinnen horchte lautlos der Gatte auf den sich entfernenden Schritt, dann sank er an den mit Papier verklebten Fenstern zu Boden und schluchzte bitterlich.

An dem großen Hopsj am Ufer der Seine, in welchem alljährlich etwa 8000 elternlose Kinder Aufnahme finden, ertönte noch spät Abends die Klingel. In die verhängnisvolle Nische, die gleich einem Tabernakel nach innen gebreht werden konnte, war ein Kind gelegt worden. Draußen entfernte sich ein leichter Schritt und jetzt öffneten zwei Männer die Nische um nachzusehen.

„Das ist Nr. 6 in dieser Nacht“, brumnte er, „aber meinetwegen! Kommt Marcard, tragen wir's ein; das Weitere ist nicht unsere Sache.“ Der Andere trat an ein Pult und notirte nach dem Dictat des Alten:

„Ansehend ungefähr ein Jahr alt, ein Knabe, dunkles Haar, schlecht ernährt. Kleidung buntes Jäckchen, wollene Strümpfe und ein blaues Um-schlagetuch, keine Wäsche, kein Namenszeichen; doch — dort, ein altes Medaillon, ein Zettelchen darin — das ist jedenfalls das Geburtsdatum und darunter steht der Name Etienne; das ist Alles.“

Hierauf zog der jüngere der beiden Männer ein kleines Tafelchen an blauem Bande mit der Nummer 5209 hervor, hing es um des Kindes Brust, schrieb den Namen Etienne darunter und nunmehr nahm eine harmherzige Schwester das Kind in Empfang.

Fortan war dasselbe ein Findling, der bis zum 14ten Jahre eltern- und heimathlos aufwuchs, um dann in der fremden Welt draußen weiter mit dem Fluche zu kämpfen, der es unschuldig schon in der Wiege getroffen.

In einem jener zahlreichen ärmlichen Bauernhöfchen, deren Inhabern den Tag über in Paris als Tagelöhner arbeiten und Abends ihren kleinen

Acker noch bestellen, während die Weiber als Wäscherinnen für das moderne Babel thätig sind, trat eben gegen sieben Uhr Abends der Arbeiter Louis Legros schwankenden Schrittes, offenbar angetrunken, auf seine Hütte zu. Im Dessen der gebrechlichen Thür bemerkte er sofort, wie seine Ehehälfte drinnen, eine sehr verkommen aussehende Frau mit häßlichem Gesichtsausdruck, auf einen kaum zweijährigen Knaben losprügelte, den sie von einer Ecke in die andere schleuderte, um, wie sie sagte, der Kanaille das Laufen beizubringen. Trotz seiner Trunkenheit wollte der Mann den Kleinen, der jammernd schrie, schützen, aber die Frau stieß ihn zurück und rief mit heiserer Stimme:

„Jamohl, das fehlte noch! Du brauchst das Geschrei der kleinen Bestie nicht den ganzen Tag anzuhören, wie ich, — für die lumpigen 40 Fr. aus dem Findelhaus. Leg' dich nieder und schlaf deinen Kausch aus, du Trunkenbold, der seine arme Frau hungern läßt und sein Geld im Branntwein verthut.“

„Weib, schweige!“ fuhr der Mann jetzt aber heftig auf und hob den wimmernden Kleinen vom Boden auf, „du und nur du bist an unserm Glend schuld, weil dich der Hochmuthstüffel und der Leichtsinnt ritt, bis mein ganzes schönes Erbtheil bis auf den letzten Acker fort war. Tanzen und Prahlen mußtst du, bis der Gerichtsvollzieher den letzten Stuhl davontrug und unsere Kinder in Schmutz verklamen. Ich bin nicht so betrunken, daß ich das vergessen könnte, und jetzt, da du die Findelkinder in Pflege nimmst, — er hatte das „Pflege“ höhnischen Tones hingeworfen, — machst du es den armen Creaturen nicht besser. Sie verderben im Unrath, bis du sie eines Tages, schön jauber gewaschen und mit altem Flidzeug ausgeputzt, der Anstalt zurückerbringst und vom Direktor auch noch als vortreffliche Pflegerin gelobt wirst. Aber meinetwegen, altes Rabengeschöpf, die Andern im Dorfe machen's gerade so und können auch nicht fauler und nichtsnutziger sein als du.“

Nach diesen Worten streckte er sich auf eine Bank und begann, nach einige Drohungen zum Schutze des kleinen Pfleglings murrend, langsam einzuschlafen, während die Frau in einer Ecke am Boden niederkauerte und noch lange mit giftigen Blicken auf den Gatten schaute.

Am folgenden Morgen begab sich der Mann wieder auf die Arbeit und nahm seinen eigenen älteren Knaben mit sich während der jüngere, ein Kind von etwas über 1 1/2 Jahre sammt dem Pflegling aus dem Findelhaus, bei der Megäre blieb, die alsbald wiederum die Mißhandlung des vor Hunger schreienden unglücklichen Kleinen begann, um sich für die Eingriffe ihres Mannes in ihre eigenen Angelegenheiten, wie sie sagte, zu rächen.

Nicht lange war der Mann von Hause fort, so hatte sich der Jörn des Weibes gegen den unschuldigen Kleinen so gesteigert, daß ihn die Glende in blinder Wuth mit einem gerade zur Hand liegenden schweren Holzschichte zu bearbeiten anfang und als dann das unglückliche Kind nur noch heftiger zu schreien begann, faßte die Furie einen schweren eisernen Deckel und schlug damit den Kleinen so heftig auf den Kopf, daß er plötzlich stumm wurde; — ein gedämpfter ächzender Laut und das Kind lag regungslos am Boden — es war — todt!

Es war noch in den ersten Morgenstunden des Tages, als die Frau, ein Bündel unter ihrem Tuche, aus dem Hause schlich, nach dem kaum eine Viertelstunde entfernten ehemaligen Bergwerke hin, welches jetzt verlassen und theilweise zusammengestürzt, von Gestrüpp überwuchert, dalag. Die Gegend war von den Umwohnern gemieden, weil allerlei schenes Gesindel zuweilen dort sein Wesen

trieb. Hastigen Schrittes irrte die Frau durch die Trümmer der Gebäude; einen Augenblick noch, jetzt blieb sie stehen, schen blickte sie um sich, dann noch einen Schritt vorwärts an den Rand des großen Schachtes, und im nächsten Augenblicke warf sie das Bündel, die Leiche des unglücklichen Kindes, hinab in die gährende Tiefe. —

Als Mittags der Mann von der Arbeit kam, erzählte sie ihm trotzigen Tones, sei sie des Jankes müde geworden und habe den vermaledeiten Schreiber dem Findelhaus zurückergeben. Sie werde zusehen, das sie einen andern Pflegling bekomme, — und der Arbeiter Legros begnügte sich um des Friedens willen mit dieser Auskunft.

Vorsichtig bewahrte die Frau aber das Zeichen an seidener Schnur auf, welches den todtten Kleinen als Findling legitimirt hatte und schon am Nachmittage eilte sie nach Paris in ein anderes Findelhaus, aus dem sie ebenfalls schon einmal einen Pflegling gehabt, der angeblich an einem Fieber gestorben war. Nach einigem Unterhandeln mit dem Direktor dieser Anstalt gelang es ihr, ein Kind zur Pflege zu erhalten, welches unter dem Namen Etienne eingetragen und dem von ihr ermordeten ziemlich ähnlich war. Schmunzelnd eilte sie damit heim, vertauschte das Erkennungszeichen des Lebenden mit dem des Todtten und berechnete nun innerlich jubelnd, daß sie jetzt aus zwei Anstalten das Pflegegeld erhalten werde und ihren Zögling auf Wunsch da oder dort stets mit dem richtigen Zeichen werde vorzeigen können. —

Längere Zeit verging und Niemand ahnte, was in der Hütte des Arbeiters Legros vorgegangen war. Wieder nahte die Zeit, da die Findelhäuser die Pflegegelde für die auf's Land gegebenen Insassen zu zahlen pflegten, und eines Morgens machte sich nun auch Frau Legros wieder auf den Weg nach Paris, um den doppelten Lohn ihrer Unthat einzuholen. Wohl war sie in der letzten Zeit zuweilen von Besorgnissen gequält worden, wie es wohl kommen möchte, wenn eines Tages plötzlich beide Findelhäuser ihre Pfleglinge von ihr zurückfordern würden, aber heute, in der hellen warmen Morgenluft schlug sie solche Gedanken in den Wind. An einem Wegübergang bemerkte sie plötzlich, wie ein heruntergekommen aussehender Mensch sie mit stehenden Blicken aufmerksam betrachtete. Sie schritt weiter, aber kaum war sie vorüber, so hörte sie seinen eiligen Schritt hinter sich und im nächsten Augenblicke vernahm sie, wie der Fremde ihr zuruante:

„Ihr habt es wohl immer sehr eilig, gute Frau? Habt Ihr heute auch wieder so ein hübsches Bündel untergebracht, wie damals?“

„Ich verstehe nicht, was Ihr damit sagen wollt“, versetzte die Frau, ihre Züge mit Gewalt bemeisternd, innerlich aber heftig erschrocken und bebend vor Aufregung, „ich habe kein Bündel und verkaufe auch keine Waaren. Ihr verwechselt mich wohl mit Jemand.“

„O nein; ich kenne Euch sehr gut, liebe Frau; eines Tages war ich Euch ganz nahe, als ihr so ein Bündel hattet wie ich es meine und gleich darauf sah ich Euch noch einmal und da hattet Ihr das Bündel wahrscheinlich verloren. Was meint Ihr, soll ich's Euch wieder suchen?“

„Laßt mich in Ruhe, ich habe nichts verloren und brauche Euch nicht und darum geht Eure Wege!“

„Nun ja“, versetzte der Fremde, „dann suche ich eben allein und brauche Euch auch nicht dazu. Ich werde schon Jemand finden, der mir suchen hilft und wenn's auch der Staatsanwalt wäre!“

„Was wollt Ihr denn eigentlich von mir, Mann? Ich weiß wirklich nicht was Ihr mir da für Andeutungen macht.“

„Das ist kurz gesagt, gute Frau; damals an dem alten Schacht habet Ihr etwas defecter aus als heute und da hätte ich's vielleicht für 5 Francs

gethan, aber seither scheint Ihr ein Geschäft gemacht zu haben mit dem Kleinen, den Ihr dort so hübsch herunterpurzeln ließt. Ich denke, wir wollen einen Handel machen und darum gebt mir 20 Francs jetzt gleich, dann brauche ich nicht erst zu suchen und Euch liegt ja auch sicher nicht sehr daran, daß ich ein glücklicher Fintber werde. He, was meint Ihr, 20 Francs ist gewiß nicht zuviel. Der würdige Staatsanwalt zahlte wohl mehr dafür, aber ich habe mit dieser Menschenorte selbst nicht gerne zu schaffen und warum soll ich Euch durchaus an den Galgen bringen, was Euch doch selbst nicht besonders angenehm sein könnte?!"

Der Kerk hatte mit einem gewissen gemüthlichen Hohn gesprochen, aus dem aber die Angeredete den Ernst der Drohung nur zu deutlich erkennen konnte. Sie vermochte das Zittern nicht mehr zu bemeistern, und fast athemlos preßte sie die Hand auf's Herz, indem sie stammelte:

"Gut denn, Ihr sollt das Geld haben, morgen Mittag hier an derselben Stelle."

Damit eilte sie stürmischen Schrittes weiter, wie um einer furchtbaren Gefahr zu entfliehen, die sich ihr plötzlich in Gestalt des zerlumpte Menschen entgegengestellt hatte, welcher jetzt ihr mit höhnlichem Lächeln nachsah.

Als Frau Legros in das Zimmer des Direktors der Pariser Fintelanstalt trat, und ihr Gesicht um das fällige Pflegegeld ihres Zögling vorbrachte, bemerkte sie, wie der Direktor bei Nennung ihres Namens mit seinem Sekretär einen Blick wechselte.

"Ja, liebe Frau", sprach er hierauf, "das ist so eine eigene Sache mit dem Kinde. Warum bringt ihr uns den Kleinen niemals mit? Ihr wohnt ja kaum eine Stunde von hier und wir müssen uns doch überzeugen, wie es mit Eurer Pflege bei ihm ausfällt. So ins Blaue hinein können wir das Kostgeld nicht immer weiter zahlen. Bringt ihn einmal her und dann wollen wir sehen was zu machen ist."

Tödtlich erschrocken stammelte die Frau zu ihrer Entschuldigung, sie würde den Kleinen auch wirklich mitgebracht haben, aber er sei nicht wohl gewesen, doch werde sie ihn gleich morgen zur Stelle schaffen, und damit entfernte sie sich, von dunklen Ahnungen kommenden Unheils gequält. Die Nacht verbrachte sie schlaflos, und am folgenden Morgen vertauschte sie wiederum die Erkennungszeichen am Halte des Fintelkinds, wusch denselben und begab sich nunmehr wieder auf den Weg nach Paris.

Der Direktor des Fintelhauses hatte einige Tage zuvor im Stillen eine Rundschau über seine Pflinglinge auf dem Lande veranstaltet und das Resultat war gewesen, daß man beschloß, der Frau Legros wegen ihres ählichen Aufes keine Kinder mehr anzuvertrauen und deren jetzigen Pflingling nach der Entlassung zurück zu behalten.

Hiermit begann die Katastrophe ihren Lauf über dem Haupte der Verbrecherin. Als die Frau mit dem Kinde in der Anstalt erschien, eröffnete ihr der Vorsteher seinen Beschluß, und trotz alles Bittens, ja selbst ungeachtet der Erklärung, den Kleinen, der ihr lieb geworden, um einen billigeren Preis pflegen zu wollen, blieb es bei dem Beschluß, und die Legros mußte ohne das Kind und ohne die baren Mittel heimkehren, deren sie zur Befriedigung des unheimlichen Drängers von gestern so sehr bedurfte.

Grübelnd, ob sie nicht auf irgend eine Weise aus einem dritten Fintelhause Ersatz finden könne, war sie bis vor die Stadt gekommen, als sie sich plötzlich von einer bekannten Stimme angerufen hörte, und im gleichen Augenblicke sah sie die Frau des Aufsehers aus dem anderen Fintelhause auf sich zu-eilen, dessen Angehörigen den Kleinen Etienne zurückforderten, den sie eben erst unter falschem Zeichen der ersten Anstalt abgeliefert hatte.

"Frau Legros, ich soll sofort zu Euch gehen und den Kleinen wieder abholen, den Ihr von uns in Pflege habt", rief die Frau leuchtend von ihrem eiligen Laufe.

"Was ist denn mit dem Kleinen?" verlegte die Legros jäh erlebend und am ganzen Körper erbebend.

"Nun was soll es sein? die Eltern wollen das Kind zurückhaben, anders weiß ich auch nichts. Ich soll zu Euch eilen und das Kind sofort holen."

Wie geistesabwesend stand die Legros da und starrte die Sprecherin an.

"Ihr sollt das Kind wieder holen?" entgegnete sie endlich gehobelt.

"Ja freilich, und es wird am besten sein, wenn ich gleich mit Euch gehe, und den Kleinen abhole."

Jetzt erwachte aber das Bewußtsein der Be-

drohten wieder in voller Stärke und sich gewaltsam zusammenraffend entgegnete sie:

"Nein um Gotteswillen nein, geht nur, ich bringe ihn schon; gleich sollt Ihr ihn haben. Ich eile sofort nach Hause. Geht nur", fuhr sie heftiger fort, "Ihr braucht nicht mitzukommen, Ich bringe den Kleinen", und damit rannte sie außer sich vor Schrecken davon, während die Aufsehersfrau ihr in tiefer Entrüstung nachschaute und über die grobe Unhöflichkeit schalt, mit welcher Frau Legros sie hier stehen ließ.

Von Entsetzen getrieben eilte letztere inzwischen der Heimath zu, verzweifelt auf einen Ausweg sühnend, um der drohenden Gerechtigkeit zu ent-rinnen. Am jeden Preis mußte sie dem Fintelhause einen Pflingling abliefern, koste es, was es immer wollte, und sollte sie dem einen Verbrecher noch ein zweites hinzufügen, sollte sie selbst ein Kind rauben und entführen müssen! Solch ein kleines Geschöpf, das armen Leuten angehörte, bekam es ja im Fintelhause auch nicht schlechter — aber nein, das brauchte sie gar nicht einmal; sie hatte ja selbst ein etwa zweijähriges Kind, und besser, sie brachte dieses in's Fintelhaus, wo es ohnehin nur bis zum 14. Jahre verblieb, als daß sie selbst als Mörderin das Schaffot bestieg!

Was ihr Mann daheim sagen werde, zog sie nicht in Betracht, wie rasend fürmte sie nach Hause, erfahte den Kleinen, wusch ihn, band ihm das Anstaltszeichen um und eilte wiederum fort.

Als sie mit dem Kinde in das Bureau des Anstalts-Direktors in Paris eintrat, blickte dieser sie einigermaßen erkant an, lobte aber doch ihre Pünktlichkeit und gestand sogar, daß er nach den Schilderungen der Frau des Aufsehers keineswegs erwartet habe, sie schon hier zu sehen, denn seine Botin habe berichtet die Frau Legros habe sie wie eine Wahnsinnige angeblickt und sei davon gelaufen, als wenn sie etwas Schreckliches begangen hätte. Nun sei ja aber, Gottlob, alles in Ordnung.

Wohl mochte es die Verbrecherin mit Entsetzen erfassen, als sie ihr eigenes Kind jetzt unter falschem Namen als elternlosen Fintelkind dahin gab, als derselbe flüchtig untersucht und dann ohne Veranstandung eingetragen wurde; wohl mochte ihr schauern bei dem Gedanken an die Vereinfachung ihres eigenen Laufes nach dem Fehlen des Kindes, ihres kleinen André, aber vornwärts mußte sie, trotz alledem, und auch noch den Fragen des eigenen Gatten durch neue Erdichtungen Stand halten. Immer tiefer verflocht sie sich in ein Labyrinth von bösen Thaten und Unwahrheit; sie fühlte dies auch nur zu sehr und schon war es ihr, als läsen die Nachbarn in ihren Zügen, was sie mit Entsetzen verbarg.

In ihrer Wohnung traf sie bereits ihren Mann an, welcher polternd nach seinem kleinen André fragte; stotternd entgegnete sie auf diese Frage, sie habe in Paris eine Freundin besucht und den Kleinen dorthin mitgenommen, wo er mit anderen Kindern gespielt habe; um ihn nicht der feuchten Abendluft auszusetzen, habe sie ihn dort gelassen, da sie ohnehin morgen wieder dahin gehe um der Freundin bei der Arbeit zu helfen.

"Ja, Mama hat den kleinen André mitgenommen", tönte plötzlich die Stimme des kleinen Henry, "Mama hat André die Kleider von Etienne angezogen, hat ihn schon gewaschen und Zeichen von Etienne umgehängt."

"Was plaudert der Kleine da," rief jetzt der Arbeiter mit einem sonderbaren Blick um sich her, "wo ist denn Etienne? was hast Du mit dem Kleinen angefangen?"

"Etienne ist wieder im Fintelhause," stotterte sie, immer verlegener werdend.

"Aber warum denn, Weib? Hier geht etwas vor, was Du verschweigst! Rede und sage, wo André geblieben ist. Aber lüge nicht, oder ich drehe Dir die Gurgel um! André ist nicht bei einer Freundin, das sehe ich Dir an, sage es gerade heraus, oder —"

Schreiend sank das Weib in die Kniee und jammerte:

"Ich will es Dir sagen, Louis, aber verzeih mir; ich habe André nach Paris in's Fintelhaus gethan; ich konnte es nicht mehr mit ansehen, daß das Kind Hunger litt. Du vertrittst zuviel und ich konnte nichts mehr verdienen, so lange André im Hause war. Ich wußte mir nicht anders mehr zu helfen."

Auf den Vorwurf des Trunkens schwieg der Arbeiter und schien in Nachdenken zu sinken; er trat an's Fenster und blickte lange hinaus, dann wandte er sich zurück und streckte sich, ohne mehr eine Silbe zu äußern, auf sein Lager. Die Frau folgte anfangs erkant diesem Tzun mit den Blicken, denn sie hatte eine andere Scene erwartet. Auch sie begab sich endlich zur Ruhe, in der An-

nahme, daß ihr die Täuschung gelungen sei, aber es war ihr doch furchtbar öde in dem Zimmer und sie war nicht im Stande, ein Auge zu schließen und sich dem Schlummer hinzugeben.

(Schluß folgt.)

### Vermischtes.

Vom Rhein, im Oct. Wie weit der Begriff "Betriebs-Unfall" zu Gunsten der Arbeiter durch die Rechtsprechung des Reichs-Unfall-Versicherungsamtes ausgedehnt wird, geht aus einer neuern Entscheidung hervor. Ein Bergmann spürte bei der Arbeit, ohne wahrnehmbare äußere Veranlassung, plötzlich Schmerzen in einem Fuße, so daß er nach einigen Stunden die Arbeit einstellen mußte. Seine Frau fand eine geringe Anschwellung der Fußsohle, welche sie mit "Hausmitteln" zu beseitigen versuchte. Als diese nichts fruchteten, wurde ärztliche Hülfe zugezogen; jedoch starb der Arbeiter nach einigen Tagen an Blutvergiftung infolge Zellgewebsentzündung der linken Sohle. Der Verstorbene hatte bestimmte Angaben über die Zuziehung eines Unfalles nicht machen können, auch konnte ärztlicherseits eine Verletzung nicht festgestellt werden. Die Berufsgenossenschaft und das Schiedsgericht wiesen die Ansprüche der Hinterbliebenen ab, weil nicht nachgewiesen sei, daß ein Betriebsunfall vorliege. Das Reichs-Versicherungsamt hat jedoch die Genossenschaft zur Zahlung der gesetzlichen Rente an die Hinterbliebenen verurtheilt, mit der Begründung, es stehe fest, daß der Verstorbene an dem betreffenden Tage gesund in die Grube gefahren, aber leidend und hintend aus derselben gekommen sei, daß demnach die Verletzung in der Grube bei der Arbeit erfolgt sei. Unerheblich sei es, zu untersuchen, ob die Verletzung durch einen Gegenstand in der Grube, der zum Betrieb gehörte, oder, wie die Berufsgenossenschaft annehme, durch einen im Stiefel hervorsteckenden Nagel erfolgt sei. Es genüge, daß die Verletzung während der Arbeit vor sich gegangen, um einen Betriebs-Unfall für vorliegend zu erachten.

Köln, 31. Oct. Dieser Tage kam zu einem in der Martinstraße wohnenden Herrn ein kräftiger Mann und bat um ein Almosen. Der mitleidige Herr stellte dem Bettler 6 Paar Schuhe und Stiefel dahin; diese solle er putzen und dann eine Mark erhalten. Nach kurzer Zeit war das Schuhzeug blank; der Herr zählte die Paare nach und gab dem Manne die versprochene Mark. Bei späterem Nachsehen fand sich an Stelle der eigenen Stiefel ein Paar, zwar spiegelblanke, aber äußerst zerrissene Stiefel des Bettlers.

Bonn, 28. Oct. Wie bestimmt verkantet, hat ein Comitee, an dessen Spitze Herr Funke zu Hagen steht, die Anlage einer schmalspurigen Dampfstraßenbahn vom Coblenzer Thor über Godesberg bis zur Meehem-Königswinterer Fähre in Aussicht genommen. Das Gesuch um Mitbenutzung der Landstraße soll dem im nächsten Monat zusammen-tretenden Provinzial-Landtag vorgelegt werden.

Remagen, 29. Oct. Von dem Ergebnis des Herbstes ist man in Bezug auf Menge wohl befriedigt, jedoch bleibt die Beschaffenheit selbst hinter mittleren Jahrgängen zurück. Ein bestimmter Preis für die Trauben ist noch nicht festgesetzt, jedoch wird derselbe 12. Pfg. für das Pfd. aus den besseren Lagen kaum erreichen. Weisse sind sehr geringwerthig und dürften nur 4—5 Pfg. erlösen. In einzelnen Lagen lohnt es sich kaum, dieselben zu lesen.

Ruhrort. Eine arme alte Frau, so schreibt die Köln. Bztg., mußte das dem Abbruch verfallene Armenhaus verlassen und bat anlässlich dessen auf dem Bürgermeister-Amt um Erhöhung der Unterstützung aus öffentlichen Mitteln; denn 1 M. 50 Pfg. per Woche reichten zu ihrem Unterhalte nicht hin. Man schlug die Bücher nach und fand für die Frau wöchentlich 2 M. ausgesetzt, wogegen sie erklärte, seit mehr als einem Jahre nie mehr als 1 M. 50 Pfg. erhalten zu haben. Gegen den betr. Armenpfleger — einen reichen Mann — ist nunmehr die Untersuchung wegen Unterschlagung eröffnet.

Aus Westfalen. Die kgl. Regierung zu Münster hat unter Aufhebung einer frühern Verordnung, welche die Verwendung von Schulfindern zur Hülfsleistung beim Gottesdienste während der Unterrichtszeit verbot, sämtlichen Districtsinspektoren des Bezirkes gestattet, Kinder zu dem genannten Zweck zu beurlauben.

Nach dem "Observateur français" übersteigt der Werth der bis heute in Rom eingelaufenen Jubiläumsgeschenke bereits die Summe von 20 Millionen Francs. Täglich treffen neue Kisten ein. Alle Verlichtheiten sind überfällig, so daß für neue Pläge Vorsorge getroffen werden muß.